

Ansprache zum 1. August 2013, Kaiseraugst

*Sehr geehrte Frau Gemeindepräsidentin
Geschätzte Mitglieder des Gemeinderates
Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger*

Diese kleine Rede zum 1. August 2013, die zu halten ich die grosse Ehre habe, muss ich gleich einmal mit einer Entschuldigung beginnen. Was rhetorisch natürlich denkbar ungeschickt ist.

Mit einer Entschuldigung beginnen muss ich dafür, dass es mir nach nunmehr nahezu 25jährigem Aufenthalt in der Eidgenossenschaft immer noch nicht gelingen will, so zu sprechen, wie die Ureinwohnerinnen und Ureinwohner hier sprechen.

Ich hoffe sehr, Sie sehen es einem armen aus dem grossen Kanton als Strandgut hier Angespülten nach, dass ihm selbst dieses eigentlich doch so einfach auszusprechende «Chuechekästli» (oder so ähnlich) nicht über seine auf Hochdeutsch kalibrierte Zunge will. Auch nach all den Jahren nicht – ich fürchte, diesbezügliche Hoffnungen müssen unsere Schweizer Freunde endgültig begraben.

Die gute Nachricht aus dieser linguistischen Tragödie, an der ich schwer trage, ist diejenige, dass eben selbst Ex-Deutschen und Deutschen trotz ihres bemerkenswerten Mundwerks nicht alles gelingen will.

Diese deprimierende Erfahrung wird übrigens auch demnächst der schneidige Hamburger Kavalleriehauptmann Peer Steinbrück bei der für ihn verzeigten Wahl zum deutschen Bundestag machen.

Genug der deplatzierten Spässe – unser 1. August ist nicht dazu da, sich über ausländische Politiker lustig zu machen, sondern den Blick auf die Schweiz zu richten. Und das will ich nun tun, und zwar ganz subjektiv.

*

Als vor einiger Zeit eines Abends das Telefon bei uns klingelte, waren die Chancen, Herrn Peters bei guter Laune anzutreffen, eigentlich relativ gering, denn:

1. Hatte gerade die Tagesschau begonnen, und
2. hatten unmittelbar vorher eine Softwarefirma + eine Weinfirma + eine Krankenkasse + eine Lotteriefirma aus Sri Lanka angerufen, die mir ganz überaus vorteilhafte Offerten anboten bzw. mir, dem von ihnen exklusiv Auserwählten, sagenhafte Hauptgewinne überreichen wollten.

Solchen Anrufern pflege ich, der ich ein geradezu unendlich geduldiger Mensch bin, mindestens 15 Sekunden zuzuhören, bevor ich auflege. Ausserdem habe ich derzeit, bei der völlig undurchsichtigen Zinsentwicklung, keinerlei Interesse daran, grössere Geldsummen zu gewinnen; was soll ich denn mit dem ganzen Zeug?

Kaum sass ich also wieder frohen Mutes in meinem Sessel vor meinem multimedialfähigen Home Cinema in Erwartung der Tagesschau mit ihrer Vielzahl von neuen und alten, wahren und erfundenen, ergreifenden und lachhaften Katastrophenmeldungen, mit denen wir täglich überflutet werden, als mein leistungsfähiges multitaskingfähiges Swisscom Phone erneut randalierte.

Um keine sinnlosen Diskussionen mit Frau Peters darüber führen zu müssen, dass Männer auch mal telefonieren dürfen, schlurfte ich also erneut lustlos zu unserem Festnetzanschluss, nahm den Hörer ab, und ... die anschliessend erfolgende fernmündliche Mitteilung fesselte mich weitaus stärker, als dies jede auch noch so ergreifend vorgetragene Nachricht aus irgendeinem Call Center dies vermag: Seitens des Kaiseraugster Gemeinderates fragte man sehr höflich an, ob ich mir vorstellen könnte, zum 1. August 2013 öffentlich zu sprechen.

*

Das musste ich erstmal sich setzen lassen, und ich bat um eine Bedenkzeit, die mir auch gewährt wurde, denn an öffentliches Schreiben bin ich seit Langem gewöhnt, ans Sprechen vor Publikum weniger. Ich mache das zwar auch, aber es irritiert mich etwas, wenn mich alle immer so anschauen, als sässe meine Krawatte nicht korrekt.

Nochmals zurück zu meinem Festnetzanschluss: Was mir dann im Laufe einer von mir beim Gemeinderat Kaiseraugst telefonisch erbetenen – und auch gewährten – Galgenfrist ungeordnet durch den Kopf ging, will ich Ihnen jetzt in stark verkürzter und hoffentlich besser geordneter Form als beim Kopfdurchgang darlegen.

Das Thema, über das ich sprechen möchte, sieht man sofort, wenn man, den Bahnhof Kaiseraugst verlassend, sich in Richtung Liebrüti bewegt. Es steht hinter der Bushaltestelle an der Wand: «Kaiseraugst – Leben. Arbeiten. Zuhause sein.»

Ich weiss nicht, ob sich der Gemeinderat bei der Kreation dieses Leitmotivs, das ich persönlich als ausserordentlich gelungen und sehr gut zu unserer Gemeinde passend empfinde, auch überlegt hat, ob evtl. das Wort «Heimat» in diesen Zusammenhang gepasst hätte.

«Heimat» – meiner Ansicht nach einer der schönsten, aber auch schwierigsten Begriffe des deutschsprachigen Raums; und der entsprechenden Befindlichkeiten.

«Heimat» – wohl kaum ein anderes Wort ist von den schwerstkriminellen Nationalsozialisten dermassen missbraucht und dauerhaft diskreditiert worden wie dieses.

«Heimat» – wo ist sie? Wie beschreibe ich sie? Wie erfühle ich sie? Ist sie dort, wo ich keine Angst haben muss? Oder ist das zu wenig?

Heimat ist doch viel mehr, ich kann sie nicht einfach nur negativ und über die Abwesenheit von Unangenehmem definieren.

Ich könnte dazu eine literarische Recherche anstellen: Wenn ich an Schweizer Heimat denke: Was sagen Gottfried Keller, Jeremias Gotthelf und, im französischsprachigen Raum, Charles Ferdinand Ramuz dazu?

Sollte Ihnen Letztgenannter nicht so geläufig sein, wenn Sie mal wieder eine 200-Franken-Note in die Hände bekommen, da können Sie sich den sehr skeptischen Herrn Ramuz genauer ansehen.

Das Ziel meiner heutigen kleinen Ansprache besteht nun aber nicht darin, Sie mit Arbeitsweisen eines universitären Oberseminars zu langweilen und in endlosen Definitionen und Erklärungsansätzen zu versinken.

Ich persönlich mag eine sehr «griffige», eher schlichte Definition von «Heimat» – sie ist dort, wo Geschichte aus Geschichten besteht.

Wenn das wahr ist und die Seele damit leben kann, dann beginnt sich bei mir langsam, aber sicher, die Schweiz zu einer «Heimat» zu entwickeln.

Und einige der Geschichten, die inzwischen die Schweizer Geschichte von Frau Peters und mir ausmachen, will ich Ihnen jetzt anekdotenhaft erzählend vorstellen.

*

Als wir am 28. Dezember 1988 in der Schweiz ankamen, mit dem festen Entschluss, unser weiteres Leben hier zu verbringen, war zunächst noch nicht ganz klar, ob sich unsere berufliche Zukunft in Zürich, Bern oder Basel abspielen würde. Deshalb liessen wir uns, sozusagen aus strategischen Gründen, zunächst im Mittelland in der Nähe von Zofingen nieder. Woselbst wir über Verwandtschaft seitens der Frau Peters verfügen, die uns das Finden einer Wohnung ermöglichte. Ihr sei dafür Dank bis heute. Der Verwandtschaft. Frau Peters sowieso – immer! Dass sie Herrn Peters schon so lange erträgt.

Als unter meiner deutschen Verwandtschaft – und in unserem Freundeskreis – nach und nach durchsickerte, dass wir wild entschlossen waren, uns in die Schweiz abzusetzen, wurden wir umgehend mit einer Vielzahl ungebeter Ratschläge versorgt, wie wir uns zweckmässigerweise in der Eidgenossenschaft zu verhalten hätten.

Mein Herr Bruder legte mir sofort fürsorglich ans Herz, stets daran zu denken, dass die Schweiz ein neutrales, politisch eher konservatives Land sei. «Wenn's politische Diskussionen gibt, hältst Du am besten Deine vorlaute Klappe; wenn die merken, wes Geistes Kind Du bist, schlagen sie Dich in Eisen und nehmen Dich unbefristet in Festungshaft im St. Gotthard!» – so ein Quatsch, Lenin hat hier ja auch weitgehend unbehelligt gelebt.

Was unbedingt für die Toleranz und Souveränität der Schweizer spricht. Und dass die Schweizer sogar diesen unsäglichen Richard Wagner ertragen haben, lässt sie in meiner Hochachtung ins Unermessliche steigen.

Meine preussische Frau Mutter, der Bildung zeitlebens ein sehr hohes Gut war, ermahnte mich: «Kein Wort wirst Du da in der Schweiz verstehen, Junge. Es heisst zwar immer, es gäbe eine deutschsprachige Schweiz, aber mit Deutsch in unserem Sinne hat das weniger zu tun.»

Dazu muss ich dann doch eine unserer frühen Mittelanderfahrten beisteuern.

Schräg gegenüber unserer 1. Schweizer Wohnung gab es ein Geschäft, das als Teil seines Namens die Bezeichnung «Satellit» trug. Zunächst trauten wir uns da nicht so recht hinein, da wir vermuteten, dort verkaufe man in erster Linie Spezialnahrungsmittel für Astronauten. Was uns andererseits aber auch wenig wahrscheinlich dünkte, hatten wir doch von helvetischen Weltraumabenteuern eher selten bis nie gehört.

Also wagte ich mich eines schönen Tages in Form eines Spähtrupps – schliesslich verfüge ich über eine sehr solide deutsche Offiziersausbildung – in besagten Laden. Dort gab es, man höre und staune, hundsgewöhnliche Lebensmittel. Oder doch nicht?

Denn als ich geduldig an der Kasse stand, um mein Bündner Fleisch, Ovomaltine und Ricola zu bezahlen – zu Anfang kauften wir ausschliesslich Schweizer Lebensmittel, um der Landesbevölkerung unsere wilde Integrationsentschlossenheit zu demonstrieren – kam es zu einem Vorfall, der uns stark verunsicherte.

Nachdem die freundliche Kassiererin den letzten Artikel registriert hatte, sah sie mir tief in meine wässrigen norddeutschen Augen und zwitscherte hinreissend: «Darf es syscht no öppis si?»

Was mich schlagartig an meine linguistischen und intellektuellen Grenzen brachte. Wie hatte ich das zu bewerten? Handelte es sich hierbei vielleicht um ein spezifisch schweizerisches Balzverhalten? Und welche Reaktion meinerseits wäre angemessen? Ich rief mein genetisch vorgegebenes Steinzeitverhalten für «Frieden» ab und lächelte. Sie auch. Zunächst berichtete ich meiner Frau nichts von meinen amourösen Abenteuern im Satelliten.

Leider wiederholte sich diese kritische Situation jedesmal wieder, wenn ich im Satelliten poschten war. «Darf es syscht no öppis si?» Ich lächelte. Sie lächelte. Wahrscheinlich dachte sie, der Typ ist schliesslich ein Schwabe, da darf man nicht zu viel verlangen.

Ich beschloss, meine Frau über diese unhaltbare Konstellation zu informieren. Wir unterwarfen den Satz einer gnadenlosen grammatischen Analyse. Was uns eigentlich richtig zu schaffen machte, war dieses ominöse Wort «öppis». Hatten wir es hierbei mit der helvetischen Bezeichnung für ein Wintergemüse zu tun? Hauptsächlich ich neigte zu dieser Interpretation, schien mir der phonetische Lautwert von «öppis» doch sehr in die Richtung von rau/grob/derb zu gehen.

Erst als die «öppis»-Fragerei das Frühjahr überdauerte und sich in den Sommer fortsetzte, liessen wir uns von unserer sprachkundigen Cousine aufklären...

So viel zur Kompatibilität des Hochdeutschen mit der Deutschschweizer Mundart.

Aber wie steht es – und das ist sicher viel wichtiger – mit der Vereinbarkeit der Mentalitäten und der gegenseitigen Bereitschaft, sich in seiner Individualität und mit seinen Eigenheiten zu akzeptieren?

Ein weiteres Beispiel aus unserer Anfangszeit: Kaum hatten wir uns in Strengelbach niedergelassen, schon flatterte uns – o Schreck und Entsetzen!! – die erste eidgenössische Steuerrechnung ins Haus. Nun war guter Rat teuer, denn die Schweizer Formulare sahen natürlich komplett anders aus, als wir dies aus Germanien gewohnt waren. Und diese Blätter einfach so nach unserem sicher fehlerhaften Verständnis auszufüllen, das wollten wir dann doch nicht riskieren; denn zumindest in der Anfangszeit wollten wir nicht unangenehm auffallen.

Also erkühnte ich mich in meiner offizieller Eigenschaft als Haushaltungsvorstand, auf der Gemeinde anzurufen, wo mir, zu meinem grössten Erstaunen, sofort ein Termin beim zuständigen Steuerexperten gegeben wurde.

Wenn Sie, liebe Zuhörerinnen und Zuhörer, über mein soeben geäussertes diesbezügliches Erstaunen erstaunt sind, dann kennen Sie eindeutig deutsche Finanzämter nicht. Noch nicht einmal die regulären, traditionellen, die nicht mit bei uns geklauten Steuer-CDs operieren. Oder zumindest behaupten, sie hätten solche CDs.

Mein Erstaunen stieg ins Grenzenlose, als der überaus freundliche Strengelbacher Gemeindemitarbeiter nach Durchsicht unserer Steuerunterlagen einen weiteren Termin mit mir vereinbarte und dann später alle Unterlagen mit mir zusammen ausfüllte.

Meine Frau und ich waren wie vom Donner gerührt auf dem Hintergrund unserer deutschen Erfahrungen! Gehen Sie als deutscher Bürger mal auf ein deutsches Finanzamt und schlagen Sie dem dort residierenden Beamten vor, er möge Ihnen beim Ausfüllen der Einkommenssteuererklärung helfen! Good luck to you, my friend!! Das Mindeste, was Sie daraufhin erwarten dürfen, ist die sofortige Festnahme, Abführen in Handschellen, Überführen in unbefristete Untersuchungshaft wegen Beamtenbeleidigung. Oder den sofortigen Abtransport in die Psychiatrie, geschlossene Sektion, wegen offensichtlich weit fortgeschrittener Hirnhauterweichung.

Und dann fuhr ich frohen Herzens nach Schafisheim zur MFK, um mein deutsches Kontrollschild gegen ein AG-Kontrollschild einzutauschen. Da ich unmittelbar vor unserer Abreise aus Deutschland umfangreichste TÜV-Kontrollen hatte durchführen lassen, sah ich diesem Termin vollkommen entspannt entgegen. Als erstes wurde ich nach den Einfuhrpapieren meines geliebten Automobils gefragt.

Ahem – in Schafisheim merkte ich plötzlich, dass ich im allgemeinen Umzugs-/Ab- und Ummeldetrubel völlig vergessen hatte, solcherlei Papiere für mein Auto zu beantragen.

Sofort meldete sich – obschon auf Schweizer Boden – meine deutsche Vergangenheit lautstark zu Worte: «Unerlaubte Einfuhr eines luftbereiften Rad-Kfz, angetrieben durch 4-Taktverbrennungsmotor nach dem Otto-Prinzip, unter vorsätzlich böswilliger Umgehung der Zollbehörden, darauf steht gemäss Kriegsrecht: lebenslange Haft auf den Galeeren. Mindestens. Oder: Todesstrafe durch Erschiessen auf dem Hof vor komplett angetretener Belegschaft.»

Und in Schafisheim? «Nicht weiter schlimm, Herr Peters. Besorgen Sie sich nachträglich die Zollpapiere, dann kommen Sie wieder zu uns.»

Und eine Woche später gab's ein AG-Schild.

*

*Sehr geehrte Frau Gemeindepräsidentin
Geschätzte Mitglieder des Gemeinderates
Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger*

Im Jahre 1991 zogen wir dann nach Kaiseraugst und fanden dort von Anfang an das vor, was unsere Heimatgemeinde vor gar nicht langer Zeit sehr prägnant zusammengefasst hat mit: «Kaiseraugst: Leben. Arbeiten. Zuhause sein.»

Und hier haben wir das gefunden, was wir uns erhofften, als wir am 28. Dezember 1988 zaghaft und vorsichtig nach schweren letzten Jahren in Deutschland in die Schweiz kamen so, wie ich das einmal etwas melodramatisch beschrieben habe mit:

«Um 12.00 Uhr überschritten wir die Grenze zur Schweiz bei Weil am Rhein, kehrten meinem ‚Vaterland‘ unwiderruflich und für immer den Rücken und wurden aufgenommen in den weit geöffneten Arme der Helvetia, deren Körper etwas sehr Menschliches hat, im krassen Gegensatz zu dem ihrer Stiefschwester, der Germania, meiner armen, grauen Mutter aus eiskaltem Kanonenstahl der weltweit berühmten Marke Krupp.»

*

Schliessen möchte ich mit allen guten Wünschen für eine gelungene 1.-August-Feier sowie einem Satz, den ich, wie Schriftsteller dies liebend gern tun, bei der Konkurrenz abgeschrieben habe:

«..and therefore, as a free man, I take pride in the words: ‚Ich bin ein Kaiseraugster!‘»
